

einbezogen. Konkrete politische Veränderungsprozesse und ihre Bedeutung für den familialen Dialog über die Vergangenheit werden kaum erfaßt. Dennoch bietet das Buch fruchtbare Einsichten, die dem künftigen Dialog der Generationen – und seiner wissenschaftlichen Reflexion – dienlich sein können.

Lars Rensmann

Alfons Schulz, *Drei Jahre in der Nachrichtenzentrale des Führerhauptquartiers*. Christiana Verlag, Stein am Rhein 1996. 274 Seiten.

Alfons Schulz war einer von 18 Soldaten, die als Funker, Telefonisten oder Betriebsfernsprecher im Nachrichtenbunker Hitlers beschäftigt waren. Als solcher hatte er einen außergewöhnlich nahen Einblick in die Kriegführung Hitlers. Er konnte aus unmittelbarer Nähe Hitler, Göring, Himmler, Goebbels, Jodl, Keitel und andere beobachten. Schulz war nicht nur kein Mitglied der NSDAP, sondern praktizierender Katholik aus den Reihen der von den Nazis verpönten und bald aufgelösten „Katholischen Jugend“. Seine technischen Fähigkeiten machten ihn bald unentbehrlich. So wurde er überall dort eingesetzt, wo der „Führer“ gerade sein Hauptquartier aufschlug, sei es in der Wolfsschanze in Ostpreußen, auf seinem Berghof, bei Winitza in der Ukraine oder in der „Anlage Wiesenthal“, von der aus Hitler im Dezember 1944 für kurze Zeit die Ardennenoffensive leitete. Nach Kriegsende wurde Schulz interniert. Daß er im „Führerhauptquartier“ gedient hatte, trug ihm jahrelange Verhöre und Nachforschungen ein. Es wäre interessant zu wissen, warum ein Zeitzeuge ersten Ranges wie Schulz erst mit einer Verspätung von fünf Jahrzehnten (1996) sein Buch veröffentlichte. Zwar läßt sich nicht sagen, er hätte grundlegend Neues oder bisher kaum Bekanntes veröffentlicht. Hier und da stößt man jedoch auf bisher unbekannte Details, die in ihrer brutalen Einfachheit so noch nicht beschrieben wurden. Im Kapitel „*Geheime Verbrechen*“ (98) erzählt der Verfasser, wie Mitte Mai 1942 sein Kamerad, Walter Meindresch, totenbleich und sich übergebend vom Nachtdienst zurückkehrte. „*In der fraglichen Nacht hatte er (Meindresch) ein Gespräch zwischen Himmler und Bormann mitgehört. In diesem brachte der Reichsführer eine ‚erfreuliche Nachricht‘ aus Auschwitz für den Führer. Wieder seien dort plangemäß 20 000 Juden liquidiert, – er verbesserte sich – evakuiert worden.*“ Bormann hätte ihn darauf wütend angefahren und scharf darauf hingewiesen, daß solche Meldungen nur schriftlich durch Kuriere, ihm persönlich zur Weiterleitung an den Führer, zugestellt werden dürften. Er verbat sich energisch jegliche weitere Benachrichtigung über dieses Thema auf anderen Wegen. Meindresch

war derart schockiert, daß er krank wurde, war er sich doch bewußt, daß es hier um eines der meist gehüteten Geheimnisse und Verbrechen der Nazizing und daß das unerlaubte Wissen den Tod bringen konnte. Nach dem Attentat auf Heydrich (Mai 1942) begann die Massenvernichtung im Osten auf hohen Touren zu laufen. Schulz war es während seiner drei Jahre im Hauptquartier auch gelungen, eine Reihe von historischen Fotos zu machen, z. B. mit Mussolini, Antonescu, Mannerheim, dem bulgarischen König Boris, Ribbentrop und anderen. Der Sohn von Alfons Schulz ist Historiker, und er war es offenbar, der seinen Vater dazu brachte, dieses Zeitzeugnis abzulegen.

Reuven Assor

Berichte

Slowakische Bischöfe bitten um Vergebung für Judenverfolgung

Im Anschluß an das Vatikan-Dokument zur Schoa haben die katholischen Bischöfe der Slowakei die „jüdischen Schwestern und Brüder“ um Vergebung für alle Verfolgungen gebeten, die Juden auf dem Gebiet der Slowakei erleiden mußten. In einer Erklärung der Bischofskonferenz wird vor allem der Juden-deportation während des Zweiten Weltkriegs gedacht. Einige Mitglieder der slowakischen Nation hätten aktiv an diesen Deportationen mitgewirkt, „viele sahen schweigend zu“, bedauern die Bischöfe. Die katholischen Bischöfe fordern eine „unvoreingenommene Untersuchung“ der Geschichte der Juden und der Judenverfolgung in der Slowakei. Mit der jetzt ausgesprochenen Entschuldigung wolle man „einen ersten Schritt tun“. Der Episkopat appelliert an alle Gläubigen und Bürger, sich diesem Akt des Gedenkens und der Buße anzuschließen und alle Vorurteile gegenüber dem jüdischen Volk zu überwinden. Wer sich mit der Geschichte des Judentums in der Slowakei auseinandersetze, rühre an eine „schmerzende Wunde“, betonten die Bischöfe. Vor dem Zweiten Weltkrieg hätten in der Slowakei Tausende von Juden gelebt. Noch heute seien Straßen und ganze Stadtviertel nach ihnen benannt. In nahezu allen Städten stünden noch Synagogen. „Viele Gebäude blieben, die Menschen sind jedoch verschwunden“, wird in der Erklärung bedauert. Der heute unabhängige slowakische Staat und auch die katholische Kirche des Landes müßten auf „festen Grundmauern“ gebaut werden. Dazu gehöre auch eine unvoreingenommene Untersuchung des historischen Schicksals der jüdischen Bevölkerung im Land.